

Internationale Agrarforschung – wer forscht für wen?

von Gudrun Sörgel

Internationale Agrarforschung dürfte für die meisten Menschen ein Buch mit sieben Siegeln sein. Der folgende Beitrag stellt ihre bisherigen Ziele und Organisationsformen vor. Daran schließt sich eine Darstellung aktueller Entwicklungen an. Denn im Moment tut sich eine ganze Menge, weil die Kritik am althergebrachten System immer lauter wird. Und schließlich werden einige Verbesserungsvorschläge skizziert, wie sie zur Zeit von der Zivilgesellschaft geäußert werden.

Überall auf der Welt betreiben Menschen Forschung über die Landwirtschaft: Da sind zunächst die Bauern zu nennen, die in den vergangenen Jahrhunderten stetig Anbaumethoden und Saatgut weiterentwickelt und an veränderte Gegebenheiten angepasst haben. Daneben gibt es die Forschung an Universitäten und Instituten, die mehr oder weniger stark aus dem Elfenbeinturm hervorlugt. Eine immer größere Rolle spielen schließlich private Unternehmen, die mit verschiedenen landwirtschaftlichen Produkten Geld verdienen: Saatgut, Dünger, Schädlingsbekämpfungsmittel usw.

Bei uns in den Industrieländern verbinden wir vor allem die beiden letzten Gruppen mit Agrarforschung. Im Rahmen der Arbeitsteilung verlassen sich bei uns die meisten Landwirte auf die Zulieferung von neuen Produkten und Technologien und konzentrieren sich auf deren Anwendung. Diesen Luxus können sich viele Kleinbauern in den Entwicklungsländern nicht leisten. Neue Forschungsergebnisse entstehen hier nach wie vor am ehesten vor Ort, im Austausch mit den Nachbarn und werden von den Kleinbauern selbst ausprobiert. Dabei kommt es vielerorts zu erstaunlichen Fortschritten. Dennoch wäre es wünschenswert, den benachteiligten Bauern in Entwicklungsländern auch durch die formale Forschung zu helfen, ihren Anbau weiterzuentwickeln.

Weil sich aber die privaten Unternehmen für die Kleinbauern in Entwicklungsländern nicht interessieren – schließlich lässt sich dort nichts verdienen –, wurden internationale Agrarforschungszentren gegründet, die mit Hilfe von Entwicklungshilfegeldern oder von Schenkungen aus Stiftungen Agrarforschung für Entwicklungs-

länder betreiben sollen. Diese Forschungszentren haben unter anderem dabei geholfen, die Hektarerträge wichtiger Nahrungsmittel in den letzten Jahrzehnten deutlich zu erhöhen. Also alles paletti?

Mitnichten. Denn weder haben die besonders benachteiligten Bauern in Entwicklungsländern von dieser Agrarforschung profitiert, noch konnte der Hunger in der Welt besiegt werden. Im November 2001 (nach Redaktionsschluss dieses Beitrages) wurde in Italien bei der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) wieder konferiert. Fünf Jahre nach dem Welternährungsgipfel wurde Rückschau gehalten, welche der angestrebten Ziele erreicht wurden und welche nicht. Eines ist sicher: Von dem Hauptziel, bis zum Jahre 2015 den Hunger in der Welt um die Hälfte zu reduzieren, ist man noch weit entfernt. Das kann man sicher nicht in erster Linie der internationalen Agrarforschung anlasten. Aber immer mehr Menschen sind der Ansicht, dass mit den vorhandenen Mitteln wesentlich bessere Ergebnisse erzielt werden könnten, wenn sich die verfolgte Strategie ändern würde. Vereinfacht gesagt lautet die Forderung vieler Gruppen aus der Zivilgesellschaft in Industrie- und Entwicklungsländern, dass die internationale Agrarforschung in Zukunft dezentral und von den Bedürfnissen der Kleinbauern aus organisiert werden müsste – Forschung für und mit den Betroffenen!

Die Beratungsgruppe für internationale Agrarforschung (CGIAR)

Die Beratungsgruppe für internationale Agrarforschung (CGIAR) ist ein informeller Zusammen-

schluss von 58 Mitgliedern (22 Entwicklungsländer, 21 Industrieländer, 3 private Stiftungen und 12 regionale und internationale Organisationen). Sie wurde 1971 gegründet unter der gemeinsamen Schirmherrschaft der Weltbank, des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) und der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO). In den letzten Jahren betrug das jährliche Budget um die 340 Millionen US-Dollar. Das klingt nach einer ganzen Menge Geld, und das ist es natürlich auch. Aber verglichen mit den Forschungsbudgets der großen Agrarkonzerne handelt es sich eher um die berühmten Peanuts. Darüber hinaus ist das Budget in den letzten Jahren nicht erhöht bzw. sogar leicht gekürzt worden.

Der Auftrag der CGIAR ist es, mithilfe der landwirtschaftlichen Forschung, der Ausbildung und Beratung von Landwirten und der Politikberatung zur Ernährungssicherung und Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern beizutragen. 16 internationale Agrarforschungszentren (neuerdings "Future Harvest"-Zentren genannt), unterstehen der CGIAR. Hier arbeiten mehr als 8500 Personen in über 100 Ländern.

Die CGIAR hat mehrere Komitees ins Leben gerufen, die die CGIAR und die Agrarforschungszentren beraten sollen. Unter anderem gibt es ein Komitee mit Vertretern von Nichtregierungsorganisationen (NGOC). Die Mitglieder der CGIAR, Vertreter der Agrarforschungszentren und der Komitees trafen sich bisher zweimal jährlich, um auf die Aktivitäten der Zentren und der Komitees zurückzublicken und das weitere Vorgehen zu planen: bei der International Centers Week (ICW) jeden Oktober in Washington und beim Mid-Term-Meeting (MTM) jeden Mai in einem Mitgliedsland. 2001 fand das MTM in Durban/Südafrika statt.

Geschichte der Forschungsschwerpunkte bei der CGIAR

Die internationale Agrarforschung begann mit den wichtigsten Nahrungsmitteln für die Welternährung: Reis, Mais, Weizen. In den 70er Jahren wurde das Forschungsgebiet erweitert, es wurden Wurzel- und Knollenfrüchte, Leguminosen, die Tierhaltung, die Erforschung genetischer Ressourcen und die Forschung in Trockengebieten einbezogen. Neue Schwerpunkte in den 80er Jahren waren die Stärkung von Institutionen und die politikbezogene Forschung. In den 90ern schließlich kamen die Agroforstwirtschaft, die Forstwirtschaft, das

Management natürlicher Ressourcen (NRM) und die Wasserressourcen hinzu.

Zu Beginn führten die Wissenschaftler der Agrarforschungsinstitute ihre Versuche auf Versuchsfeldern der Forschungsstationen durch. Im Lauf der Zeit verlegten sie einen Teil ihrer Versuchsfelder auf Felder der Bauern. Einige Zentren begannen – über die Forschung an einzelnen Erzeugnissen hinaus – über landwirtschaftliche Systeme zu forschen. Nur vereinzelt versuchten sie bei systemübergreifenden Programmen – zu Themen wie partizipative Forschung, integriertes Pest-Management oder Rechte auf geistiges Eigentum – zusammenzuarbeiten. Außerdem machten sich einige wenige Zentren auf die Suche nach Forschungspartnern außerhalb des CGIAR-Systems. Hauptsächlich waren diese Partner nationale Agrarforschungsinstitute, manchmal auch Nichtregierungsorganisationen.

Von der ersten zur zweiten Grünen Revolution

Die internationalen Agrarforschungszentren haben maßgeblich zur Grünen Revolution beigetragen. Die Ziele der Grünen Revolution waren eine höhere Produktion und das Verringern von natürlichen Produktionsbeschränkungen durch die Nutzung externer Inputs (verbessertes Saatgut, Düngemittel, Pestizide, Maschinen etc.). Deshalb entwickelten einige Institute, beispielsweise das Internationale Reisforschungsinstitut (IRRI), neue Sorten, die den doppelten Hektarertrag versprachen. Heute verwenden die meisten Bauern in Asien IRRI-Sorten. Von dieser Forschung konnten vor allem gutgestellte Landwirte in fruchtbaren Gebieten profitieren, denn sie hatten die finanziellen Mittel, um die externen Inputs zu kaufen. Außerdem verfügten sie über ausreichend Land. Für die Kleinbauern in benachteiligten Gebieten aber war die Grüne Revolution von geringem Nutzen: Einerseits führten die neuen Technologien zu größeren Produktionsrisiken und größerer Abhängigkeit von externen Inputs und Verschuldungen, andererseits hatten die Kleinbauern gar keinen Zugang zu den erforderlichen Inputs.

Es wurde deutlich, dass sogar das scheinbar betriebsgrößenunabhängige Saatgut unterschiedliche Auswirkungen auf Klein- und Großbauern hatte. Beispielsweise waren in vielen Ländern Asiens die kleinen Pächter, die kein eigenes Land besitzen, sogar negativ betroffen, weil die Landbesitzer mit dem neuen Saatgut ein Geschäft witterten und ihre Ländereien nun als Ganzes von privaten Unter-

nehmern bewirtschaften ließen. Viele Pächter wurden von ihrem Land vertrieben.

Natürlich gehört zu einem vollständigen Bild der Grünen Revolution auch, dass durch die höhere Produktion die wachsende städtische Bevölkerung besser ernährt werden konnte. Die Frage ist nur, ob dieses Ergebnis nicht durch andere Methoden besser hätte erreicht werden können. Denn neben den sozialen Problemen wurden bald die ökologischen Probleme der neuen Anbaumethoden deutlich. Die Monokultur nahm zu, die Hohertragssorten verlangten immer mehr Düngemittelzufuhr um ihre Erträge aufrechtzuerhalten, die Böden wurden ausgelaugt und vielfach kam es zu Problemen bei der Wasserversorgung. Inzwischen gehen auch die „konventionellen“ Agrarforscher davon aus, dass die Methoden der 60er und 70er Jahre nicht länger aufrechterhalten werden können, wenn die Ernährung dauerhaft gesichert werden soll.

Heute ist die CGIAR ein Befürworter gentechnologischer Forschung in der Landwirtschaft. Dazu arbeitet sie eng mit der privaten Agrarforschung zusammen. Sie erwartet, dass durch gentechnisch veränderte Pflanzen sowohl der Hunger in der Welt erfolgreich bekämpft als auch die Umwelt besser geschützt werden kann. In der Realität sind die bisherigen Forschungsergebnisse sehr umstritten, denn es ist offensichtlich, dass es den Agrarkonzernen, die die maßgebliche Forschung durchführen, nicht um die Armen in den Entwicklungsländern geht, sondern um den eigenen Profit, den sie nur in den Industrieländern machen können.

Das aktuellste Beispiel ist die Züchtung von „Goldenem Reis“: Reis enthält normalerweise kein Vitamin A. Eine Gruppe von europäischen Forschern hat sich in den letzten 10 Jahren darum bemüht, dies mittels gentechnologischer Manipulationen zu ändern. Öffentliche Forschungsgelder unterstützen das Projekt. Ziel ist, dass die Menschen in Gebieten, in denen Reis das Hauptnahrungsmittel darstellt, eine bessere Vitamin A-Versorgung erhalten. Damit wird vor allem gegen mangelbedingte Blindheit vorgebeugt. Im August 1999 nannten sie das Produkt ihrer Forschung „Goldener Reis“. Die Rechte, die die Forscher an dieser neuen Pflanze innehatten, gaben sie an einen Agrarkonzern, der darauf verzichtet, bei der Verbreitung dieses Reises Gebühren zu verlangen. Dieser Verzicht dient zum einen dazu, dass auch die öffentliche Forschung an dem neuen Reis weiterforschen kann. Zum anderen soll dadurch jeder Bauer zu dieser Reissorte Zugang haben und das Argument der Gentechnikkritiker, dass die

Gentechnologieforschung nicht den Kleinbauern helfe, soll widerlegt werden. Der Goldene Reis soll der Gentechnologieforschung zu einer erhöhten Akzeptanz bei der Bevölkerung in den Industrieländern verhelfen.

Die Verfechter der Gentechnologie argumentieren nun, dass mit Hilfe gentechnisch veränderter Pflanzen Mangelernährung behoben werden kann. Diese Argumente wurden von der internationalen Beratungsgruppe für Agrarforschung (CGIAR) übernommen ohne hinterfragt zu werden. Das Internationale Reiserforschungsinstitut auf den Philippinen wird nun an dem Goldenen Reis weiterforschen. Nichtregierungs- und Bauernorganisationen in Südasien hingegen argumentieren, dass ein weiteres Mal versucht wird, ein sozio-ökonomisches Problem auf technokratische Weise zu lösen. Dies geschah schon während der Grünen Revolution mit den oben angesprochenen Folgen. Die Grüne Revolution hat besonders die Monokultur einiger weniger Pflanzen gefördert und damit viele Gemüsepflanzen, die Vitamine und Mineralstoffe in hoher Konzentration enthalten, verdrängt. Bei einer ausgewogenen Ernährung wird der Vitamin A-Bedarf problemlos gedeckt. Dies wurde durch die Grüne Revolution aber untergraben.

Eine Folge der Verbreitung des Goldenen Reises könnte sein, dass die Ernährung noch einseitiger auf Reis ausgerichtet wird und damit die Mangelernährung letztendlich zunimmt. Diese Mangelernährung steht in Zusammenhang mit Armut, Umweltdegradation, dem Fehlen von öffentlichen Gesundheitssystemen, fehlender Bildung, sozialer Ungleichheit und Landlosigkeit. Es wäre sicherlich erfolgversprechender, nachhaltiger und nicht zuletzt auch um einiges kostengünstiger, die Bevölkerung hinsichtlich einer Diversifizierung der Ernährungsgewohnheiten zu sensibilisieren anstatt auf gentechnologische Lösungen zu setzen.

Kritik an der internationalen Agrarforschung

Viele engagierte Wissenschaftler in den internationalen Agrarforschungszentren wollen mit ihrer Forschung zur Bekämpfung des Hungers in den Entwicklungsländern beitragen. Trotzdem wurden in den letzten Jahren zunehmend kritische Stimmen laut, die eine Überarbeitung des Systems fordern.

Die Kritik an der bisherigen internationalen Agrarforschung bezieht sich zunächst auf die Ergebnisse der Grünen Revolution: Sowohl in sozialer als auch in ökologischer Hinsicht waren die Auswir-

kungen bedenklich. Vor allem die Bauern in benachteiligten Gebieten wurden vernachlässigt. Als Ursache hierfür wird der zentralistische und technokratische Ansatz der internationalen Agrarforschung ausgemacht: Die Forscher in ihren gut bezahlten Forschungsinselfürden zu wenig auf die Bedürfnisse der Landwirte hören, sie würden die Landwirte nicht in ihre Forschung aktiv einbeziehen und darüber hinaus die bestehenden Probleme der Agrarstruktur in den meisten Entwicklungsländern schlicht ignorieren. Daneben werden die Agrarforschungszentren schon seit längerer Zeit aufgefordert, Partnerschaften einzugehen mit Organisationen außerhalb der CGIAR, die in der jeweiligen Region zum selben Forschungsgebiet arbeiten. In der Realität hatten die Zentren jedoch Probleme bei der Gründung solcher Partnerschaften, was mit ihrer Unflexibilität im Zusammenhang mit Veränderungen der Forschungsprioritäten zusammenhängt. Nicht nur die Zivilgesellschaft kritisierte die CGIAR, auch manche Regierungen und wichtige Geldgeber waren mit den Ergebnissen der von ihnen unterstützten Forschung unzufrieden. Die CGIAR musste um ihr Budget fürchten.

Aktuelle Reformbestrebungen

Als Antwort auf die kritischen Stimmen leitete die CGIAR Ende der 90er Jahre einen Reformprozess in die Wege, der zur Gründung des Globalen Forums für Agrarforschung (GFAR) führte. Darin sind die wichtigsten Akteure der landwirtschaftlichen Forschung und Entwicklung vertreten. Sie sollen stärker bei der Armutsbekämpfung, der Ernährungssicherung und der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen zusammenarbeiten und gemeinsam den globalen Rahmen für die internationale Agrarforschung abstecken. Durch das GFAR will die CGIAR ihren neuen Willen zum Dialog demonstrieren. Im Mai 2000 trafen sich in Dresden Wissenschaftler, Nichtregierungsorganisationen (NGOs), Bauern, Universitäten, Privatindustrie und Geberorganisationen aus dem Norden und Süden zu einem globalen Dialog. Dabei sollten Gebiete möglicher Partnerschaften abgesteckt werden, zum Beispiel in Bezug auf die Forschung in den Bereichen Agrarökologie, natürliches Ressourcenmanagement, Biotechnologie, vernachlässigte Pflanzen und institutionelle Entwicklung. In Zukunft soll versucht werden, auf regionaler und nationaler Ebene Diskussionsplattformen zu gründen und Forschungspartnerschaften zu fördern. Dabei sollen zunächst in einem partizipativen Prozess mit allen betroffenen Gruppen die

jeweiligen Forschungsprioritäten zusammengestellt werden.

Eine weitere Konsequenz aus der zunehmenden Kritik war die anlässlich der International Centers Week 1999 gefällte Entscheidung der CGIAR, sich umzustrukturieren und ein Zukunftskonzept bis zum Jahr 2010 zu erstellen. Bei dieser Umstrukturierung wurden Vertreter der Zivilgesellschaft bisher kaum einbezogen. Die Vorschläge haben zum Ziel, sich von der einzelfallbezogenen Forschung in den 16 Zentren zu lösen und zu einer Entwicklungsforschung zu kommen, bei der viele verschiedene Partner einbezogen werden. Das übergeordnete Ziel der Umstrukturierung ist, der Koordination durch die CGIAR mehr Bedeutung beizumessen und ihre Wirkung zu verbessern, Rationalisierung des Managements und die Akquisition von zusätzlichen langfristig engagierten Geldgebern. Im November 2000 wurde schließlich ein Team aus Organisationsentwicklern und Managern eingesetzt, das so genannte Change Design and Management Team (CDMT). Es erarbeitet konkrete Vorschläge für die Veränderungen. Mitte Mai 2001, kurz vor dem Mid-Term-Meeting in Durban/Südafrika, hat das Team die bislang letzte Version seiner Empfehlungen vorgelegt. Die wichtigsten Punkte darin lauten:

Die CGIAR soll:

- die Agrarforschung in Zukunft zunehmend im Rahmen unabhängiger "Global Challenge Programmes" organisieren, die entwicklungsorientiert und partizipativ gestaltet sein sollen;
- einen wissenschaftlichen Beirat gründen, der sich zusammensetzt aus Spezialisten aus dem wissenschaftlichen und entwicklungsbezogenen Bereich;
- einen geschäftsführenden Beirat gründen, in dem die Geber vertreten sind und dafür einige der zahlreichen Komitees abschaffen und nur noch ein jährliches Treffen veranstalten;
- eine zentrale Instanz gründen, die für die Beziehungen zu den Geldgebern und zur interessierten Öffentlichkeit zuständig ist.

Dieser Umstrukturierungsprozess gibt den Nichtregierungsorganisationen und Bauernorganisationen im Prinzip die Möglichkeit, Themen, Ansätze und Methoden der landwirtschaftlichen Forschung zu beeinflussen. Viele NGOs haben daher die Reformbestrebungen der CGIAR im Grundsatz begrüßt. Auch einige der konkreten Reformschritte

werden positiv bewertet. Allerdings überwiegt zur Zeit noch Skepsis, ob die CGIAR es wirklich ernst meint mit der neuen Forschungspolitik. So deuten einige der aktuellen Vorschläge darauf hin, dass einige Bereiche sogar noch stärker zentralisiert werden sollen. Auch wenn dies die Effizienz erhöhen mag, so müssen doch gleichzeitig entschlossene Dezentalisierungsschritte unternommen werden, um die versprochene Partizipation der lokalen Bevölkerung auch Wirklichkeit werden zu lassen. In dieser Hinsicht sind die bisherigen Reformen enttäuschend.

Kritisch beäugt wird auch die Festsetzung der Forschungsprioritäten. Manche Beobachter haben den Eindruck, dass letztlich wieder die Privatwirtschaft und die großen Geber USA bzw. EU die Schwerpunkte bestimmen. So fällt verdächtig oft das Stichwort Biotechnologie, obwohl dies von fast allen Bauernorganisationen und NGOs aus dem Süden als erneuter Irrweg abgelehnt wird.

Anforderungen an ein internationales Agrarforschungssystem

Vor dem Mid-Term-Meeting im Mai 2001 in Durban/Südafrika trafen sich in Frankfurt auf Einladung des NGOC Vertreter von Nichtregierungs- und Bauernorganisationen, um darüber zu debattieren, wie die Interessen der Zivilgesellschaft besser in die internationale Agrarforschung eingebracht werden können. Sie haben eine Deklaration zur Reform der CGIAR verabschiedet, die inzwischen von ca. 100 NGOs und Kleinbauernorganisationen aus aller Welt unterzeichnet wurde. Darin werden drei fundamentale Elemente einer neuen CGIAR-Strategie benannt, die in den bisherigen Reformbestrebungen fehlen. Eine neue Strategie müsse

- von den Bauern aus entwickelt werden in dem Sinne, dass die Bauern nicht nur real an der Forschung teilnehmen können, sondern dass das gesamte Forschungsprogramm von den Bedürfnissen der Bauern ausgehend geplant wird;
- Forschung als Teil eines sozialen Prozesses verstehen, um Wissen für Bauern zu schaffen, das sie in die Lage versetzt, selbst innovative Technologien zu entwickeln und anzuwenden, anstatt von externen Institutionen abhängig zu werden;
- Fragen des Zugangs zu Ressourcen (insbesondere Landreform), Politikreformen und Fragen des politischen Willens in die Forschung einbeziehen, weil zur Lösung der Probleme ländlicher Armut, Ernährungsunsicherheit und Umwelt-

zerstörung die Grenzen eines technokratischen Agrarforschungsansatzes überschritten werden müssen.

Alternativen zum bisherigen Forschungsansatz

Es gibt viele konkrete Ansätze, wie die Landwirtschaft weltweit nachhaltig gestaltet werden kann. Die öffentliche Agrarforschung hat dazu ihren Beitrag zu leisten, indem sie in allen Bereichen auf den Erfahrungen und dem Wissen der Bauern aufbaut. Dabei sind die Kleinbauern und landlosen Bauern ebenso wie Frauen, indigene Völker und andere unterrepräsentierte Gruppen gleichberechtigt einzubeziehen. Die Forschung muss sich in erster Linie an den Bedürfnissen der Armen und verwundbaren Gruppen (Frauen, Kinder, indigene Gruppen, Alte) orientieren. Die Ergebnisse der Forschung müssen ein öffentliches Gut bleiben und dürfen nicht privatisiert werden. Die wissenschaftliche Basis der Agrarforschung bildet die Agrarökologie, die wiederum auf dem indigenen Wissen aufbaut. Damit eine weite Verbreitung der Ergebnisse gewährleistet wird, müssen Beratungskonzepte darauf aufbauen, dass Bauern ihr Wissen untereinander austauschen. Die Agrarforschung muss eingebettet sein in ein Entwicklungskonzept, das die Armutsbekämpfung v. a. in ländlichen Gebieten betont. Elemente daraus sind die Ernährungssicherheit, die nationale Ernährungssouveränität, das Recht auf Nahrung und Gleichbehandlung. Ein Hauptaugenmerk der Forschung muss darauf gerichtet sein, den Armen Zugang zu Ressourcen wie Wasser, Land und genetischen Ressourcen zu verschaffen.

Von besonderer Bedeutung ist, dass Kleinbauernorganisationen und andere betroffene zivilgesellschaftliche Gruppen bei der Festsetzung der Forschungsprioritäten vollständig einbezogen werden, einschließlich der Formulierung der Vorgehensweise in Bereichen wie Zusammenarbeit, Leitungsstrukturen und Entscheidungsfindung. Um das Forschungskonzept wirklich mit den Bauern abstimmen zu können, sind regionale Strukturen notwendig. Diese sollten auf den bestehenden regionalen und subregionalen Foren aufbauen. Dabei ist besonders der Rahmen des GFAR zu berücksichtigen.

Fazit

Die internationale Agrarforschung muss ihren Beitrag zur Hungerbekämpfung leisten. Erfolgreiche Lösungsansätze sind nach wie vor rar bzw. werden nicht umgesetzt. Die internationale Agrar-

forschung verfolgt bis heute einen eher technokratischen Ansatz, in dem der top-down-Technologie-transfer eine große Rolle spielt. Dabei werden ökologische und soziale Aspekte der Landwirtschaft vernachlässigt. Vor allem die Gebiete, in denen die Menschen von der traditionellen Subsistenzlandwirtschaft mit geringem Einsatz externer Ressourcen leben, profitieren von dieser Form der Forschung nicht. Dies liegt daran, dass sie ausschließlich auf modernem wissenschaftlichen Wissen aufbaut und lokale Partizipation und traditionelles Wissen ignoriert.

Doch in letzter Zeit interessieren sich die Wissenschaftler in den Agrarforschungszentren mehr und mehr für eine Partnerschaft mit Nichtregierungs- und Kleinbauernorganisationen, da sie deren Stärke in der Zusammenarbeit mit Bauern beim Entwickeln von ökologisch orientierten Landwirtschaftssystemen und dem Management natürlicher Ressourcen durch den geringen Einsatz externer Inputs zunehmend anerkennen. Es muss jedoch

von Seiten der Nichtregierungs- und Bauernorganisationen darauf geachtet werden, dass diese Partnerschaften nicht einseitig werden und das lokale Wissen von der Forschung vereinnahmt bzw. ausgebeutet wird. Durch die Zusammenarbeit mit der internationalen Forschung besteht die Chance für Nichtregierungs- und Bauernorganisationen, ihre eigenen Arbeitsschwerpunkte und Erfahrungswerte bei globalen Themen wie dem Welthandelsabkommen, den Rechten an geistigem Eigentum, dem Zugang zu genetischen Ressourcen und der biotechnologischen Forschung einzubringen.

Autorin

Gudrun Sörgel arbeitet für das NGO-Komitee der CGIAR und koordiniert die AG Landwirtschaft des Forum Umwelt & Entwicklung.

Kontakt: Lessingstr. 27, 53113 Bonn

Tel.: 02 28 / 2 61-96 97, E-Mail: gudrun.soergel@gmx.de